

WITOLD SZABŁOWSKI

# DIE KÖCHE DES KREML

Wie Russland mit Essen Politik macht



WITOLD SZABŁOWSKI

# DIE KÖCHE DES KREML

Wie Russland  
mit Essen  
Politik macht

Aus dem Polnischen von  
Paulina Schulz-Grüner

 KATAPULT

Erste Auflage 2023

KATAPULT-Verlag Greifswald

Die Originalausgabe ist 2021 unter dem Titel *Rosja od kuchni*  
bei Grupa Wydawnicza Foksal, Warschau erschienen.

© by Witold Szablowski 2021

© der deutschen Ausgabe by Katapult-Verlag 2023

[www.katapult-verlag.de](http://www.katapult-verlag.de)

[verlag@katapult-verlag.de](mailto:verlag@katapult-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags  
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile. Kein Teil  
des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfah-  
ren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung  
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Gesetzt aus: Arno Pro, Bebas Neue Pro

Druck und Bindung: PrintBest, Estland

Papier: Lessebo

ISBN: 978-3-948923-78-5

An diesem Buch haben mitgewirkt: Kristin Gora, Felix Lange, Iris Ott und Sebastian Wolter



Der CO<sub>2</sub>-Ausstoß dieses  
Druckproduktes wurde mit  
ClimateCalc berechnet und  
kompensiert:

South Pole

[www.climatecalc.eu](http://www.climatecalc.eu)  
Cert. no. CC-000113/EE

## KULINARISCHE LANDKARTE

### Russlands und der UdSSR



ehemaliges Gebiet der UdSSR

#### 1 NOWY AFON, GEORGIEN

Hier steht eine der Sommerdatschas von Stalin. Hier entstand die Idee für dieses Buch.

#### 2 GORI, GEORGIEN

Von hier stammen sowohl Josef Stalin als auch sein Stiefbruder und späterer Leibkoch und Vorkoster Alexander Egnataschwili. Dieser führte während des Zweiten Weltkriegs einen ungleichen Kampf mit Lawrenti Beria um das Leben seiner geliebten Ehefrau.

#### 3 PIONIERLAGER »MÄRCHENWALD« BEI TSCHORNOBYL

Hier kochten mehrere Köchinnen aus dem Atomkraftwerk in Kusnjetzowsk für die ersten Liquidatoren der Tschornobyl-Katastrophe. Die meisten von ihnen sind nicht mehr am Leben.

#### 4 MOSKAU

Viktor Beljajew hat viele Jahre im Kreml gekocht und wurde später Leiter der gesamten Kremlküchen.

#### 5 LENINGRAD

Die Belagerung dieser Stadt kostete über anderthalb Millionen Menschen das Leben. In Leningrad gestorben sind unter anderem der Bruder und ein Onkel von Wladimir Putin. Wir erfahren von der Blockade aus der Erzählung von Frau Tamara, die damals als Bäckerin arbeitete.

#### 6 BAIKONUR

Von hier aus startete der erste Mensch seine Reise ins All: Juri Gagarin. Für ihn kochte Maria Kritnina. Den Borschtsch nach ihrem persönlichen Rezept können Sie bei sich zuhause nachkochen.

#### 7 BAGRAM

Auf diesem sowjetischen Fliegerstützpunkt in Afghanistan kochte Mama Nina, Schuhmacherin und Leiterin einer Parteizelle in der Schuhfabrik im sowjetischen Kubina.

#### 8 JEKATERINBURG

Hier verbrachte Zar Nikolaus II. seine letzten Lebensmonate mit seiner Familie und den treuesten Bediensteten. Einer davon war sein Koch Iwan Charitonow, der zusammen mit dem Zar erschossen wurde.

#### 9 KUNZEWO

Stalins geheime Datscha am Stadtrand von Moskau. Hier gab es einen Bauernhof und Fischteiche, damit Stalin ausschließlich Lebensmittel aus sicherer Quelle zu sich nahm.

#### 10 GORKI LENINSKIJE

Der Ort, an dem Wladimir Iljitsch Lenin in seinen letzten Lebensjahren lebte. Seine Leibköchin, Schura Worobiowa, kochte für ihn Buchweizengrütze – auch wenn die Ärzte davon abrieten.

#### 11 ILINSKOJE

Hier kochte Spiridon Putin, der Großvater des heutigen russischen Präsidenten, in einem Sanatorium für Mitglieder der Kommunistischen Partei. Sein Grab befindet sich ebenfalls dort.

#### 12 STERNENSTÄDTCHEN BEI MOSKAU

Fejna Kasetskaja kochte hier die Leibspeisen der zukünftigen Kosmonauten. Sie war es auch, die Juri Gagarin stets frische Milch servierte – wie auch kurz vor dem unseligen Flug, bei dem er sein Leben verlor.

#### 13 WELYKA ROSTIWKA

Die Hälfte der Bewohner dieses Dorfes starb bei der Großen Hungersnot, die von Stalin in den Dreißigerjahren angezettelt wurde. Überlebt haben zwei Töchter von ehemaligen Köchinnen, sie gehören zu den letzten noch lebenden Zeuginnen dieser Ereignisse.

#### 14 WISKULI

Hier schafften die Führer Russlands, Belarus' und der Ukraine die Sowjetunion ab. Polina Iwanowna, die Köchin des Ministerratsvorsitzenden von Belarus, kochte ihnen dazu Wildschweingulasch.

#### 15 JALTA

Hier fand die Konferenz statt, bei der die Alliierten Europa aufteilten. Kulinarisch war es ein Fest: Die Mahlzeiten wurden vom Meisterkoch Alexander Egnataschwili zubereitet. Hunderttausende Krymtataren wurden 1944 von hier aus deportiert.

## VORWORT

---

Während ich diese Zeilen schreibe, dauert der grausame Krieg, den Russland gegen die Ukraine entfesselt hat, bereits seit vielen Monaten an. Leider ist das Buch, das Sie in den Händen halten, dadurch hochaktuell geworden.

Während der Arbeit daran reiste ich durch ganz Russland, die Ukraine, Belarus und andere ehemalige Sowjetrepubliken. Ich habe mit außergewöhnlichen Köchen gesprochen wie Wiktor Beljajew – dem Leiter aller Kremlküchen, der nach der Machtübernahme durch Wladimir Putin einen schweren Herzinfarkt erlitt und zurücktreten musste –, mit Köchen, die an den Fronten der von Russland verursachten Kriege gekocht haben, mit den Köchinnen von Tschornobyl und mit Menschen, die sich an die Große Hungersnot in der Ukraine erinnern, die von Stalin geplant und kaltblütig umgesetzt wurde.

Heute wäre das Schreiben dieses Buches nicht mehr möglich: Ich dürfte weder nach Russland noch nach Belarus einreisen. Und wenn man mich hineinließe, dann nur, um mich zu verhaften, weil ich das schreiben würde, was Sie hier lesen. Tatsächlich habe ich mich während meiner Arbeit daran schon mehrmals gegenüber der Polizei erklären müssen und bin vom russischen Geheimdienst verhört worden. Ich habe *Die Köche des Kreml* nur zu Ende bringen können, weil sich niemand in Wladimir Putins Land vorstellen konnte, dass die Mechanismen der Macht – Putins und die seiner Vorgänger – so gut anhand der Küche dargestellt werden können.

Aber genau das ist möglich, da bin ich mir sicher. Ich bin mir sicher, dass auch heute die Köchinnen und Köche beider Kriegsparteien ihr Können auf die Spitze treiben, um die ihnen anvertrauten Mägen zu füllen. Wie zum Beispiel Natalija Babeusch, eine 35-Jährige aus Mariupol

mit einem sanften, warmen Lächeln. Vor dem Krieg arbeitete sie als Mechanikerin für Hochdruckkessel im Asowstal-Werk.

Als der Krieg begann und die Russen sich dem Stadtzentrum näherten, zog Natalija mit ihrem Mann in die Werke, in denen sie beide arbeiteten, und die über Hunderte von unterirdischen Gängen und Bunkern verfügten. Dort war es einfacher, ein Versteck zu finden. Die Babeuschs landeten in einem Bunker, in dem mehr als vierzig Menschen, darunter acht Kinder, Schutz suchten. Das jüngste Kind war zwei Jahre alt.

Natalija wurde dort schnell zur Köchin für alle. Sie kochte auf einem primitiven Herd, in einem halb verbrannten Topf. Sie hatte keine anderen Kochutensilien.

Sie begann auch schnell, etwas zu tun, was für andere Köche selbstverständlich ist – und zwar in diesem Buch und auf der ganzen Welt: Sie hob die Moral der Truppe. Sie machte Witze, holte Leute zu Hilfe, und wenn sie irgendwo ein Stück Papier und Buntstifte fand, organisierte sie sogar Malwettbewerbe für die Kinder. Sie hat den Menschen geholfen, die Hölle der Belagerung zu überstehen. Da die jüngsten Kinder ihren Namen nicht aussprechen konnten, bat Natalija sie, sie *Tante Suppe* zu nennen. Und so wurde sie in Erinnerung behalten: Tante Suppe aus der Asowstal-Fabrik.

Die Babeuschs wurden evakuiert, ein knappes Dutzend Tage bevor die Verteidiger der Asowstal-Werke auf Befehl des ukrainischen Präsidenten und des Generalstabschefs kapitulierten. Natalija und ihr Mann verbrachten mehr als zwei Monate im Untergrund. In dieser Zeit mussten sie den Tod vieler ihrer Bekannten und Arbeitskollegen miterleben. Natalija weint heute noch, wenn sie mit Journalisten spricht. Und sie ist überrascht, wenn jemand sie nach einem Rezept fragt. Denn was waren es schon für Rezepte im unterirdischen Bunker von Asowstal? Eine, maximal zwei Fleischkonserven übergossen mit dreißig Litern Wasser. Nur so viel hatten sie in den von den Russen belagerten Einrichtungen zu

essen, sodass alle ständig hungrig waren. Natalija hat ihr Kochwasser aus industriellen Reservoirs entnommen.

Jede Sekunde eines jeden Tages hätte ihre letzte sein können.

Die Menschen, die es geschafft haben, dort herauszukommen, hatten alle andere Essenswünsche. Die einen wollten Pizza essen, die anderen Sushi. Wieder andere träumten von einem saftigen Steak.

Das Beste, was die Köchin Natalija Babeusch im Asowstal-Werk aß, war eine Scheibe Brot mit Butter. Genau wie die Heldinnen des Kapitels über die große Hungersnot, für die es bis heute keine größere Delikatesse als einfaches Brot gibt.

Die Geschmäcker von Menschen, die durch die Hölle gegangen sind, ändern sich also nicht. Auch die Politik Russlands ändert sich nicht – die Politik eines Landes, das seine Macht mit Messer, Gabel, Kelle und Hunger aufbaut.

Während ich diese Zeilen schreibe, versucht Wladimir Putin, andere Länder unter Druck zu setzen, damit sie ihm im Krieg gegen die Ukraine freie Hand lassen, und droht, andernfalls ukrainische Getreideschiffe nicht mehr aus den Häfen zu lassen. Wenn die Schiffe nicht abfahren, werden viele Länder in Afrika und im Nahen Osten von einer Hungersnot heimgesucht. Russland erpresst die Welt ganz bewusst: »Entweder ihr macht mit, oder die Menschen werden wieder verhungern, diesmal nicht nur in der Ukraine, sondern überall auf der Welt.«

Dieses Buch erklärt, warum man in Russland auf eine solch teuflische Idee kommen konnte.

Aber es gibt auch einen Hoffnungsschimmer. Bei der Lektüre werden Sie erfahren, dass den Russen nach mehreren »Interventionen« (Wladimir Putin hat den Krieg mit der Ukraine bis heute nicht als Krieg bezeichnet, er spricht immer von einer »militärischen Spezialoperation«) nun die propagandabedingten Scheuklappen von den Augen fallen.

Auch Mama Nina, die Köchin, über die Sie in dem Kapitel über den Krieg in Afghanistan lesen werden, wachte irgendwann auf und erkannte die Wahrheit.

Erst in Afghanistan begriff Mama Nina, dass sie von Politikern betrogen wurde. Ihre Geschichte ist eine Geschichte über den Verlust von Illusionen über Macht. So wie ihr erging es Millionen von Bürgern der UdSSR.

Ich bin überzeugt, dass das auch dieses Mal der Fall sein wird. Wladimir Putin machte einen großen Fehler, als er in die Ukraine einmarschierte; einen Fehler, der ihn seine Macht und vielleicht sogar sein Leben kosten könnte. In Russland werden Diktatoren schon lange nicht mehr von der Straße gestürzt, sondern durch Palastintrigen, an denen Dienstpersonal – Leibwächter, Köche, Chauffeure – beteiligt sind. Vielleicht sitzt der Koch, der ein paar Tropfen Gift in Putins Suppe – Borschtsch, Schtschi oder Ucha – träufeln wird, bereits im Kreml.

Ich hoffe, dass ich eines Tages die Gelegenheit haben werde, ihn zu fragen, welche Suppe das war.



## EINFÜHRUNG

Die Gerüche von Benzin, Fruchtwein und halb verdautem gebratenem Fisch schlugen mir gleichzeitig in die Nase. Das Benzin stammte von einem Kutter, der ungefähr eine Stunde zuvor aufs Meer hinausgefahren war, und der Geruch von Wein und Fisch wahrscheinlich vom Mageninhalt des betrunkenen Hausmeisters, den er unter meinem Fenster von sich gegeben hatte. Ich lag auf meinem Bett, das Schwarze Meer rauschte vor meiner Tür, und ich beobachtete, noch völlig verschlafen und durcheinander, wie die Polizei der Republik Abchasien – ein nur von Russland anerkanntes Waisenkind der Sowjetunion – mein Zimmer durchsuchte. Auf der Türschwelle stand der aufgebrachte Verwalter der Feriensiedlung, in der ich für diese Nacht untergekommen war, und sagte immer wieder (ob er mich meinte oder die Polizisten blieb unklar):

»Sie sollten nicht hier sein. Ich weiß gar nicht, wo Sie herkommen!«

Er sagte die Wahrheit. Er wusste von nichts.

Zum zweiten oder dritten Mal erklärte ich, dass ich spät in der Nacht angekommen war. Ein betrunkenener Hausmeister (derselbe, der später derbe russische Lieder sang und noch später unter mein Fenster kotzte) hatte mich hereingelassen und gemeint, ich solle erst mal schlafen, wir würden am Morgen reden.

Die Polizei fand nichts Verdächtiges bei mir und dem Verwalter wurde langsam klar, dass er einen Fehler gemacht und die Beamten wegen eines unschuldigen Mannes aufgescheucht hatte. Zum Glück sahen es die Polizisten locker. Sie machten ein paar lustige Sprüche, nahmen ein paar russische Rubel als Bakschisch für Tee von mir und gingen.

Ich blieb mit dem Verwalter allein. Und er schien immer verlegener; die Situation war ihm offensichtlich peinlich. Er kochte Kaffee in einem kleinen Kännchen, erst für mich, dann für sich selbst. Wir tranken ihn eine Weile schweigend und er überlegte wohl, ob er versuchen sollte, mich zu beschwichtigen oder es lieber sein lassen sollte. Er beschloss, es

zu versuchen, und bot mir zu meinem Kaffee ein Glas Tschatscha an, einen sehr starken Schnaps aus Weintrauben. Ich lehnte ab, denn es war sieben Uhr morgens. Dann fragte er:

»Wissen Sie überhaupt, wo Sie hier sind?«

»In Nowy Afon, Abchasien«, antwortete ich und gähnte.

Der Verwalter nickte heftig und sagte, dass dies zwar stimme, aber doch nicht ganz. Wir tranken unseren Kaffee aus und er bedeutete mir mitzukommen. Wir kamen an ein mit einer Kette gesichertes Tor und er schloss sie auf, dann führte er mich durch einen geheimen Tunnel unter der Straße und noch ein paar Dutzend Meter weiter.

Plötzlich und unerwartet befanden wir uns in einem paradiesischen Garten. Ich übertreibe nicht. Ringsherum standen Kiefern und Palmen; der Saft von Kokosnüssen, die auf den Asphalt fielen und zerschellten, floss über den Weg. Zwei herrliche schwarze Pferde leckten ihn auf; zwei weitere, braune, grasten ein Stück entfernt. Wir gingen einen Pfad entlang, während bunte Vögel zwischen den Büschen umherhuschten.

Der Weg begann, bergauf zu führen.

Unterwegs kamen wir an einem Schild mit der Aufschrift *Residenz des Präsidenten von Abchasien – Zutritt verboten* vorbei. Daneben standen zwei Agenten Wache, aber der Verwalter winkte nur und sie ließen uns passieren. Zu unseren Füßen wuselten kleine grünbraune Eidechsen herum, über unseren Köpfen kreischten Vögel. Schließlich endete der Asphalt und wir befanden uns plötzlich an einem grünen Häuschen am Hang eines Berges. Die Aussicht war atemberaubend: Palmen, Wald, weiche Hügel und dahinter schimmerte das türkisblaue Meer.

»Das ist ein streng geheimer Ort. Stalins ehemalige Sommerdatscha«, erklärte der Verwalter. »Gegen Ende seines Lebens kam er in den Ferien hierher, jedes Jahr. Das Häuschen, in dem Sie geschlafen haben, wurde erst später errichtet, aber es gehört ebenfalls zur Anlage.«



Aussicht von Stalins Datscha

Und da wurde mir alles klar: Dieser Ort war über viele Jahrzehnte hinweg nur Auserwählten zugänglich gewesen. Dann starb Stalin und die UdSSR brach auseinander, doch an diesem vergessenen Ort blieb alles wie gehabt. Nach wie vor war er Menschen von außerhalb unzugänglich. Die Angestellten vermieteten die Ferienhäuser gewiss immer wieder illegal an Touristen – womöglich sogar Stalins Villa? Wer weiß. In Staaten, die quasi aufgehört haben zu existieren, ist alles möglich. Nur: Russische Touristen, die wissen, wie es läuft, sind das eine – aber irgendein Pole was anderes. Deswegen hatte der Verwalter Panik bekommen und die Polizei gerufen.

Sogleich fragte ich mich, ob es wohl möglich wäre, die Datscha zu besichtigen. Der Verwalter schien meine Gedanken zu lesen:

»Leider habe ich keine Schlüssel für die Sommerdatscha.« Er breitete bedauernd die Arme aus. »Doch ich kenne jemanden, der sie hat. Wenn Sie wollen, kann ich ihn bitten, dass er uns heute Abend reinlässt.«

So verbrachte ich den Tag damit, Nowy Afon und dessen Sehenswürdigkeiten zu besichtigen und kehrte dann abends zum Anwesen zurück.



Der Verwalter wartete schon auf mich und mit ihm ein paar Männer. Einer von ihnen hieß Aslan, er war es, der die Schlüssel hatte. Er war groß gewachsen, mit graumelierten Haaren, und hatte bereits zu Zeiten der Sowjetunion Gespräche mit Leuten aufgezeichnet, die in Stalins Datscha arbeiteten. Er ließ uns hinein und erzählte uns nach und nach, wie das Haus gebaut wurde, wann genau Stalin hierher kam und in welchem Zimmer und in welchem Bett er schlief.

In der Zwischenzeit entfachten die anderen Männer ein Lagerfeuer und begannen, Hammelspieße zu braten. Sie legten rohe Zwiebelringe auf die Teller und gaben Adschika daneben, eine spezielle Soße zum Fleisch, die aus Paprika, Knoblauch, Kräutern und Walnüssen besteht. Sie schenken auch Tschatscha aus; mittlerweile war der richtige Zeitpunkt, welchen zu trinken. Alle arbeiteten sie hier auf dem Gelände: Einer war Gärtner, ein anderer Wächter, der dritte war für die Pferde zuständig. Sie waren alt genug, um sich noch an den blutigen Krieg zwischen Abchasien und Georgien erinnern zu können, der 1992, kurz nach dem Zusammenbruch der UdSSR, ausgebrochen war, als sich das Land mit Hilfe Russlands von Georgien abspaltete. Wir stießen auf uns an, tranken, und ich überlegte eine Weile, wie ich sie fragen könnte, was sie über den Krieg dachten und welche Auswirkungen er auf ihr Pseudoland gehabt hatte. Zum Glück hat der Verwalter wieder meine Gedanken gelesen:

»Russland, Georgien, scheißegal«, sagte er, nahm einen Schluck Tschatscha und dann einen Bissen von einer Wassermelone. »Beide wollen sie nur unsere Strände und unser Geld. Wir vergießen unser Blut für sie und dann wird alles nur noch schlimmer.«

Die anderen nickten zustimmend.

Abchasien spaltete sich nach dem Krieg von Georgien ab, doch ist das ehemals reiche Land, das einst als die sowjetische Côte d'Azur bezeichnet

wurde, mittlerweile völlig verkümmert. Es lebt nur noch von Mandarinexport und russischen Touristen. Da außer Russland niemand seine Staatlichkeit anerkannt hat, kommt kaum jemand hierher. Die Landschaft besteht typischerweise aus Bergen und reich verzierten, von Gestrüpp überwucherten Gebäuden.

»Die einzige Zeit, wo es gut war, war während Stalins Herrschaft«, fuhr der Verwalter fort, während seine Kollegen uns ein weiteres Glas Tschatscha einschenkten. »Er verstand dieses Land. Er hat unser Brot gegessen, er hat unseren Fisch gegessen, er hat unser Salz gegessen.«

Die anderen nickten wieder.

»Stalin war wie wir. Er hat genauso gegessen wie normale Leute«, sagte der Pferdemann. »Dort, hinter der Datscha, ist noch seine Küche. Mein Großvater hat dort als Aushilfe gearbeitet, er hat es mir erzählt.«

Wir tranken weiter, der Tschatscha rauschte durch meinen Kopf. Das Schaschlik garte über dem offenen Feuer und ich ging pinkeln. Ich suchte mir ein Plätzchen direkt vor Stalins Küche und auf dem Rückweg schaute ich durch das Fenster. Wie in der Datscha war alles noch original: der Herd, der Boden, der Tisch, sogar die Töpfe und herumstehenden Hocker. Ich fragte mich, wer wohl der Koch war, der hier gearbeitet hatte. Was hatte er für den Diktator gekocht? Wollte er von diesem Ort fliehen, oder im Gegenteil: Wollte er der »Sonne der Nationen« nahe sein und sich an ihrer Wärme laben?

Und da kam mir, berauscht wie ich war, zum ersten Mal der Gedanke, dass ich gerne herausfinden würde, ob Stalin wirklich wie ein »normaler Mensch« gegessen hatte. Wenn ja, warum? Und wenn nicht – warum glauben diese Leute, dass es so war? War es wichtig für sie, so zu denken? Oder hat es jemand geplant?

So entstand an jenem warmen Abend vor etwa zehn Jahren die Idee zu diesem Buch.

Sie reifte in mir mehrere Jahre lang, und als ich mich schließlich ernsthaft damit beschäftigte, reiste ich kreuz und quer durch mehrere ehemalige Sowjetrepubliken. Ich habe mit den Köchen der Ersten Sekretäre, mit Kosmonauten und mit Soldaten an der Front gesprochen. Mit Köchinnen aus Tschornobyl und aus dem Afghanistankrieg. Ich fand schnell heraus, dass Stalin weder das aß, was der durchschnittliche Abchasier aß, noch was der durchschnittliche Bürger der UdSSR zu sich nahm. Nebenbei entdeckte ich noch einige andere Küchengeheimnisse – sowohl seine, als auch die seiner Nachfolger.

In diesem Buch erfahren Sie, wie, wann und warum Stalins Koch Gorbatschows Koch das Singen für einen Hefekuchen beibrachte. Wie Nina, eine Köchin aus dem Afghanistankrieg, sich trotz all dem Grauen zwang, an Angenehmes zu denken, weil sie wollte, dass ihre gute Laune die Soldaten positiv stimmte. Oder wie in der Umgebung von Tschornobyl, einige Wochen nach der Katastrophe, ein Wettbewerb für die beste Kantine stattfand und wer ihn gewann. Sie werden von Stalins Lebensmittelkontrolleur lesen, der mit dessen Geheimdienstchef Beria einen ungleichen Kampf um das Leben seiner Frau führte. Außerdem erfahren Sie das Rezept für die erste Suppe, die ins All flog sowie für Nudeln mit Turteltauben, für die der letzte Zar Nikolaus II. schwärmte. Und Sie werden herausfinden, warum Breschnew Kaviar hasste. Sie werden auch über das Essen von Menschen lesen, die nichts zu essen haben: über die Ukraine, die Stalin durch Verhungern zu brechen versuchte, und über die Blockade Leningrads.

Aber vor allem werden Sie sehen, wie Essen der Propaganda dienen kann. In der Sowjetunion wurde jedes Kotelett dafür missbraucht – in jeder Kantine und jedem Restaurant von Kaliningrad bis zum Polarkreis und von Chişinău bis Wladiwostok. Alles war politisch, sowohl das, was der Erste Sekretär der Kommunistischen Partei zu sich nahm, als auch

das, was der normale Bürger aß. Das heutige Russland wiederum ist ein würdiger Nachfolger der UdSSR und fährt fort, die Menschen mit Propaganda zu füttern. Es ist kein Zufall, dass Wladimir Putin, Enkel des Kochs Spiridon Putin, dieses Land regiert. Auch von diesen beiden werden Sie in diesem Buch lesen.

Stalins Datscha in Nowy Afon kann heute angeblich legal besichtigt werden, man muss nur eine Eintrittskarte für etwa 15 Rubel kaufen. Aber wie mir meine Bekannten, die einige Jahre nach mir dort waren, erzählten, ist der Zugang zu Stalins Küche immer noch verboten. Die Tür ist fest verschlossen.

Dieses Buch serviert Ihnen die Geschichten dieser Köchinnen und Köche in achtzehn Menüs und möchte diese und andere Türen ein wenig öffnen.



### **Witold Szablowski**

geboren 1980, ist ein polnischer Journalist. Mit vierundzwanzig Jahren arbeitete er als Koch in Kopenhagen und wurde mit fünfundzwanzig Jahren der jüngste Reporter bei einer der größten polnischen Tageszeitungen, wo er über internationale Themen schrieb. Für seine Reportagen wurde er u. a. mit dem Journalistenpreis des Europäischen Parlaments, dem Ryszard-Kapuscinski-Preis und dem englischen PEN-Preis ausgezeichnet, außerdem wurde er für den Nike-Preis nominiert, Polens renommiertesten Literaturpreis. *Jak nakarmić dyktatora* (Deutsch: *Wie man einen Diktator satt bekommt*) wurde in achtzehn Sprachen übersetzt und 2021 mit dem Gourmand World Cookbook Award ausgezeichnet. Witold Szablowski lebt in Warschau.

Foto: © Kuba Celej, in cooperation with Grupa Wydawnicza Foksa, Illustration: KATAPULT



### **Paulina Schulz-Gruner**

geboren in Polen, lebt seit 1989 in Deutschland und studierte Übersetzen am Deutschen Literaturinstitut in Leipzig. Sie hat u. a. Jerzy Pilch, Marek Krajewski, Magdalena Parys, Angela Bajorek, Manuela Gretkowska und Michał Wójcik ins Deutsche übersetzt und mehrere eigene Bücher veröffentlicht.  
Heute lebt sie in Dresden.

Foto: © Nadia Szagdaj, Illustration: KATAPULT